

Sylvia Müller

Vergessene Denkmäler der Liebe

Der Totenkronenbrauch in der Mark Brandenburg



Dorfkirche Groß Buckow (Lkrs. Spree-Neiße), Aufnahme vor dem Abbruch 1894

Die Kreuze an Brandenburgs Allen künden vom Schmerz und der Trauer über den tragischen Verlust von bei Verkehrsunfällen ums Leben gekommenen, zu meist jungen Menschen. Der Tod von Kindern und Jugendlichen wurde auch in den vergangenen Jahrhunderten – trotz oder vielleicht auch gerade wegen der hohen Kindersterblichkeit – als besonders schreckliches Ereignis empfunden. Ein Zeugnis davon legen die in und aus märkischen Dorf- und Stadtpfarrkirchen erhaltenen Denkmäler eines anrührenden Brauches beim Ledigenbegräbnis ab: die Totenkronen und Totenkranze für unverheiratet Verstorbene sowie die zu ihrer Präsentation gefertigten Kronenbretter und Kronenkästen.

Totenkronen waren im gesamten deutschsprachigen Raum etwa vom Ende des 17. Jahrhunderts bis teilweise weit ins 19. Jahrhundert hinein das wichtigste Attribut des als Hochzeit verstandenen Begräbnisses ledig Verstorbener beiderlei Geschlechts. Die Kronen wurden dabei vornehmlich Säuglingen, Kindern und jungen Menschen bis zu etwa dreißig Jahren (in Ausnahmen auch Älteren) als Ersatz für die zu Lebzeiten entbehrte Brautkrone verehrt. In diesem Brauch lebte die heidnische Totenhochzeit fort, die dem zu früh Ver-

storbenen – auch aus Sorge vor seinem Unwillen – sein Recht auf Vermählung noch im Tode zugestand. Sie wurde in die christliche Himmelhochzeit überführt, indem man die Kronen als Lohn für ein tugendhaftes und jungfräuliches Leben verlieh. Sie machten aus den Verstorbenen himmlische Bräute und Bräutigame, die unmittelbar in das Reich Gottes eingingen und dort Fürsprache für ihre Hinterbliebenen nehmen konnten. Entwickelt hatte sich die Totenkrone aus dem bräutlichen Schmuck, der Ledigen seit dem christlichen Mittelalter mit ins Grab gegeben wurde. Die kostbarer werdenden Gebilde befestigte man schließlich zur Repräsentation auf dem Sarg, den hochzeitlich gekleidete junge Menschen zum Grab trugen. Die von Paten, gleichaltrigen Gefährten oder Angehörigen gestifteten und häufig auch angefertigten Totenkronen wiesen eine erstaunliche Variationsbreite in Form, Material und Ausschmückung auf.

In der Mark Brandenburg wurde der Totenkronenbrauch mehr als zweihundert Jahre lang wahrscheinlich in allen Städten und Dörfern gepflegt. Hier war es üblich, die Kronen nach dem Begräbnis zum Gedächtnis an die zu früh Verstorbenen und zur Anteilnahme der gesamten Gemeinde in den Kirchen auf-

Dr. Sylvia Müller ist als freiberufliche Kunsthistorikerin im Bereich Denkmalpflege tätig.

zubewahren. Man hing sie an Nägeln auf oder fertigte zu ihrer Präsentation zunächst Konsolbretter, später auch verglaste Gehäuse und Bilderrahmen, die man an Wänden, Pfeilern und Emporen anbrachte – oft in unmittelbarer Nähe zum Sitzplatz der betroffenen Mutter.

Das hohe Alter des Brauches in der Mark ist durch eine Berliner Kirchenordnung von 1649 belegt: »Hierbey wird zu anfangs praemittiret, daß hinfuerter die Pathen oder Gevattern den Kindern Jungfern oder Gesellen zu dero Begräbnis und Sepulturen keine Kränze mehr schicken sollen, denn dieses alles vor ein unnoetiges Gepraenge, womit so wenig den Todten als Lebendigen nicht gedienet, billig zu achten; ...« Wie im Rahmen des Begräbnisses mit den erwähnten Kränzen verfahren wurde, geht aus der Quelle nicht hervor. Von 1671 datiert dann die älteste schriftlich erwähnte



Totenkronenbrett für Fräulein von Minkwitz, gest. 1751, Dorfkirche Groß-Jehser (Lkrs. Oberspreewald-Lausitz, Foto: S. Neuhäuser)

Krone aus künstlichen Blüten, die in der Dorfkirche Schwaneberg (Lkr. Uckermark) auf einem Konsolbrett ausgestellt war. Seine Blüte erlebte der Brauch in der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dafür sprechen neben den verstreuten Schrift- und Bildquellen vor allem die in den zurückliegenden Jahren entdeckten letzten Denkmäler des Totenkronenbrauches.

Die umfangreichste und älteste Gruppe stellen dabei die aus Dorfkirchen stammenden hölzernen Totenkronenbretter dar, die auch für die Städte Brandenburg und Bernau nachgewiesen sind. Die einst auf ihnen zur Schau gestellten Kronen sind bis auf wenige Ausnahmen verloren gegangen. Das älteste bislang aufgefundene Brett befindet sich in der Dorfkirche Berlin-Kaulsdorf. Es ist zwei Geschwistern gewidmet, die im Sommer 1716 mit 23 und 27 Jahren innerhalb von zwölf Tagen gestorben sind.

Die Kronenbretter weisen eine überraschende Vielfalt und eine teilweise bemerkenswerte Qualität auf. Sie besitzen oft ein gestrecktes Format und können bis zu 1,50 Meter lang sein. Ihre vielgestaltigen Konsolen sind oben, in der Mitte oder unten angesetzt. Vielfach schmücken volkstümliche, ikonografisch durchaus bedeutungsvolle Maleereien wie Rosen, Tulpen, Blattwerk, Wolken, Herzen und Kronen die farbig gefassten Bretter. Sämtliche Stücke sind beschriftet mit dem Namen, den Geburts- und Sterbedaten sowie oft auch der genauen Altersangabe: »Krone Zum andencken, / des Christian Fridrich Petsch / Andreas Petschens, Krüger / in Düratz, lieb gewesenes Söhn/lein, ist gebohren d 5 Decemder / 1755 in Düratz, 2 und 1 halb Jahr / ist er bey die großEltern wohler-/zogen worden, er ist alhier gestor/ben d 12 Julius 1760. ist alt / worden. 4 Jahr. 7 Monath. 7 Tag.« Oft findet sich auch ein dem Verstorbenen in den Mund gelegter liebevoller Trostspruch an die Hinterbliebenen: »Eltern, faltet eure Hände / dankbar preisend himmelwärts / all mein Schmerz hat nun ein / Ende, aus gelitten hat mein Herz / unter heiligen Jubelpsalmen / dank ich Gott ietzt sein Erbarmen« (1840). Unter den gelegentlich in den Kirchenbüchern verzeichneten Todesursachen sind meist medizinisch nicht eindeutig zu definierende Krankheiten genannt wie »Gehirnentzündung, Krämpfe, Frieseln, Abzehrung, Nervenfieber, Schlagfluß«. Bei etlichen der jung Verstorbenen handelt es sich um in den Kriegen Gefallene und auswärts Begrabene. Auf



Dorfkirche Herzberg (Lkrs. Oder-Spree), Foto: H. Ludwig |

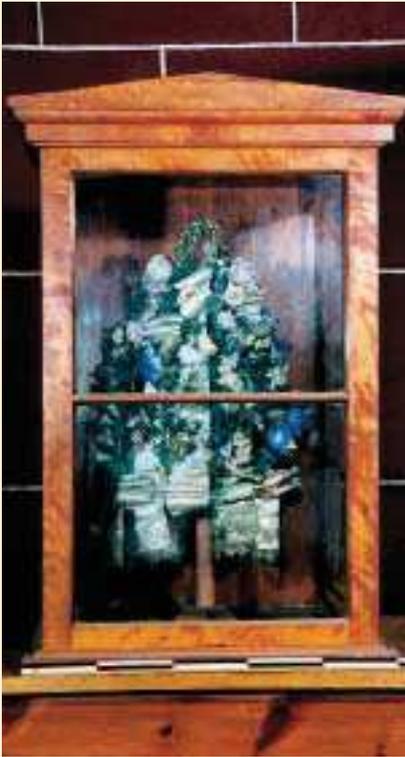
dem Lande wurden die Konsolbretter überwiegend von Bauern, Büdnern, Kossäten, Krügern und auch Pfarrern gestiftet und möglicherweise selbst gefertigt. Sie waren jeweils für eine Krone konzipiert. Für zwei etwa gleichzeitig gestorbene Geschwister fertigte man Doppelbretter.

Auch der Landadel beteiligte sich an dem Brauch, wie das qualitätvolle Kronenbrett in der Dorfkirche Groß-Jehser (Lkr. Oder-Spree) beweist. Es ist dem 1751 mit 15 Jahren verstorbenen Fräulein von Minkwitz gewidmet. Seine drei Konsolen über denen je eine geschnitzte Krone schwebt, präsentierten einst sicherlich recht aufwändige Totenkronen. Konsolbretter für mehrere Kronen hat es vereinzelt auch in den Städten gegeben, doch hielt sich in der Mark die Stiftung von Totenkronen insgesamt anscheinend in Grenzen. Leihkronen sind hier nicht nachweisbar, die andernorts von der Obrigkeit eingeführt wurden, um den Luxus mit den zahlreichen und

kostbaren Eigenkronen für nur eine Person zu unterbinden. Sie bestanden vorzugsweise aus Metall und konnten beim Pfarrer gegen eine Gebühr ausgeliehen werden. Es kam vor, dass ein und dieselbe Krone als Totenkrone beim Begräbnis ledig Verstorbener und als Brautkrone bei Hochzeiten Verwendung fand.

Es sind nur wenige ländliche Totenkronen in und aus märkischen Dorfkirchen erhalten geblieben. Sie weisen die Form der Bügelkrone und die des Kranzes auf.

In der Dorfkirche Ketzür (Lkr. Potsdam-Mittelmark) befindet sich eine schlichte Krone aus Weidenruten vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Sie ist mit gerollten farbigen Papierstreifen besteckt. Am Kopfreif hängen Reste von Seidenbändern, die seinerzeit teuer waren. Eine einzigartige Sammlung ländlicher Totenkronen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist in Herzberg (Lkr. Oder-Spree) erhalten. Hier sind die



Totenkronen von 1851, St. Marien in Bernau (Lkr. Barnim), Foto: H. Ludwig

Kronen in verglasten Kästen mit Inschriftentafeln ausgestellt und dokumentieren die Spätform dieses Brauches. Die aus künstlichen Myrten- oder Mimosenzweigen mit weißen Blüten geformten Bügelkronen sind in zwei Fäulen mit Glasperlen geschmückt. Ihre farbigen Seidenbänder hängen von den Kästen herab. In Herzberg gibt es auch zwei Totenkranze, die ebenfalls aus künstlichen Myrten mit weißen Blüten gewunden sind.

Beim verglasten Kronenkasten scheint es sich um eine städtische Erfindung zu handeln, die vermutlich um 1800 – wohl zum besseren Schutz der Kronen – neben den Konsolbrettern aufkam. Ein einmaliger Fundus von städtischen Totenkronen in Hängekästen vom Ende des 18. und aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts findet sich in der Stadtpfarrkirche St. Marien in Bernau (Lkr. Barnim). Gestiftet wurden die Kronen für Bürgerkinder. Im ältesten Kasten von 1796 scheinen vier kegelförmige Kronen für einen mit 24 Jahren verstorbenen Jugendlichen zu liegen. Die übrigen sieben Einzelkronen sind deutlich größer und mit kostbaren, bortenbesetzten Seidenbändern, teils farbenfrohen Kunstblüten und gelegentlich auch mit glänzenden Glasperlen prächtig geschmückt. Die damals kostspieligen Kronen dürften das Werk von Putzmacherinnen sein.



Dorfkirche Kaakstedt (Lkr. Uckermark)

In der Spätphase des Brauches, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, begegnet man auch standardisierten, tiefen, verglasten Bilderrahmen. Sie bergen Kränze aus künstlichen Myrten nebst einem breiten Seidenband oder Seidenkissen mit aufgesticktem Kranz. Man kann auch größere Rahmen mit Kränzen von mehreren, in einer Familie verstorbenen Kindern entdecken. Die gerahmten Kissen sprechen dafür, dass man auf ihnen ursprünglich die Kronen zum Grab getragen hat. Sie wurden schließlich selbst zum Gedächtnismal.

Der Totenkronenbrauch lebte in der Mark Brandenburg in Relikten vereinzelt bis ins 20. Jahrhundert hinein fort: »Stirbt eine Jungfrau, so wird sie als Himmelsbraut mit Myrthenkranz und Schleier in weißem Sarge bestattet und die jungen Burschen des Ortes opfern zusammen einen großen Kranz mit Schleife; ist ein Jüngling abgeschieden, so wird ein gleicher Kranz von den Jungfrauen gewidmet.«

Auf seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg fand Theodor Fontane noch zahlreiche märkische Dorfkirchen vor, deren Atmosphäre von den Totenkronen in einem heute kaum mehr vorstellbaren Maß bestimmt wurde: »Die Kirchentür ist angelehnt; wir treten ein und halten Umschau in dem schlichten Raume: weiße Wände, eine mit Holz verschlagene Decke und hart an der Giebelwand eine ängstlich hohe Kanzel, zu der eine gradlinige Seitentreppe führt. Und doch das Ganze nicht ohne stillen Reiz. Krone neben Krone; gestickte Bänder, deren Farben halb oder auch ganz verblaßten; dazwischen Myrten und Immortellenkränze im bunten Gemisch.« Siebzig Kronen und

Kränze zählte Fontane in der Dorfkirche Alt-Geltow (Lkr. Potsdam-Mittelmark) und bezeichnete sie als ihren »besten Schmuck«. Im Unterschied zu ihm empfanden vor allem die Geistlichen die Zeugnisse des ohnehin nur geduldeten Brauches als Staubfänger und Ablenkung für die Gläubigen. So kritisierte schon 1824 der Kyritzer Superintendent anlässlich seiner Visitation der Landkirchen: »Sehr viele haben noch unförmlich bunt bemalte Decken und verfallene, schmutzige und mit alten zerlumpte und bestäubten Tottenkränzen bedeckte Wände.« Er forderte, Reinheit und Klarheit in den Kirchen zu schaffen, was im 19. und 20. Jahrhundert dann auch gründlich geschah. Nicht nur Fontane bedauerte dies sehr: »Es ist jetzt Sitte geworden, die Kirchen dieses Schmuckes zu berauben. ... Man nimmt den Dorfkirchen oft das Beste damit, was sie haben, vielfach auch ihr Letztes. ... Nur die Braut- und Totenkronen blieben noch. Sollen nun auch diese hinaus? Soll alles fort, was diesen Stätten Poesie und Leben lieh? Was hat man denn dafür zu bieten?«

Mit der nahezu vollständigen Entfernung der Kronen und Kränze aus den märkischen Kirchen ging das Wissen um den Totenkronenbrauch und seine Zeugnisse weitgehend verloren, so dass auch die wenigen bis heute überkommenen Stücke vielfach in ihrem Erhalt bedroht sind. Es ist an der Zeit, sie als einzigartige Denkmäler der volkstümlichen Sepulkralkultur zu schätzen und zu schützen, bringen sie uns doch auf so berührende und eindringliche Weise die Schicksale der Menschen aus Brandenburgs längst vergangenen Zeiten nahe.